# Der große Marsch

**von Wolfram Lotz (Österreichische Erstaufführung)**
**in der Regie von Martina Gredler**

**Eine Produktion des Studiengangs Schauspiel der MUK**
**in Kooperation mit dem Wiener Burgtheater**

**Mit Kristóf Gellén, Teresa Hager, Sören Kneidl, Eva Maria Schindele, Lukas Weiss, Constanze Winkler sowie den Burgtheater Ensemblemitgliedern Brigitta Furgler und Stefan Wieland.**

Fakultät Darstellende Kunst – Schauspiel
(Studiengangsleitung: Karoline Exner)

## Premiere:
## Donnerstag, 17. Mai 2018, 20.00 Uhr

**Weitere Vorstellungen:**
**18. & 19. Mai, jeweils 20.30 Uhr**
**20. Mai 2018, 8., 9. und 10. Juni 2018, jeweils 20.00 Uhr**

Kasino am Schwarzenbergplatz
Schwarzenbergplatz 1
1010 Wien

Burg

**WOLFRAM LOTZ**

---

Wolfram Lotz, 1981 in Hamburg geboren, wuchs im Schwarzwald auf. Er studierte Literatur-, Kunst- und Medienwissenschaft in Konstanz, später Literarisches Schreiben in Leipzig. Für seine Theaterstücke, Hörspiele, Lyrik und Prosa wurde er mehrfach ausgezeichnet: Mit *Der große Marsch* (UA Ruhrfestspiele Recklinghausen/Staatstheater Saarbrücken) gewann er 2011 den Kleist-Förderpreis für junge Dramatiker sowie den Publikumspreis beim Stückemarkt des Berliner Theatertreffens 2010. Nach *Einige Nachrichten an das All* erhielt er 2012 den Dramatikerpreis des Kulturkreises der Deutschen Wirtschaft und 2013 den Kasseler Förderpreis für Komische Literatur. *Die lächerliche Finsternis* wurde — in Dušan David Pařízeks Akademietheater-Inszenierung — 2015 zum Berliner Theatertreffen und zu den Mülheimer Theatertagen eingeladen. Im selben Jahr erhielt Wolfram Lotz den Nestroy-Preis für das beste Stück und wurde in der Kritikerumfrage von Theater heute zum Dramatiker des Jahres gewählt. In seinen Stücken stellt er immer wieder die Darstellung von Wirklichkeit auf der Bühne in Frage und fordert ein „Unmögliches Theater", in dem die Fiktion die Realität bestimmt und verändert.

**BESETZUNG**

| | |
|---|---|
| Anna, das Kind | Brigitta Furgler * |
| Schauspielerin 1 | Eva Maria Schindele |
| Lotz | Stefan Wieland * |
| Ackermann | Kristóf Gellén |
| Hamlet | Teresa Hager |
| Herr Hundt | Constanze Winkler |
| Die zwei hässlichen Schauspieler | Sören Kneidl<br>Lukas Weiss |
| Schauspielerin 2 | Teresa Hager |
| Der Regisseur | Lukas Weiss |
| Der fette Schauspieler | Kristóf Gellén |
| Patrick S. | Sören Kneidl |
| Die Schlange | Sören Kneidl |
| Schauspielerin 3 | Constanze Winkler |
| Mutter Lotz | Teresa Hager |
| Lewis Paine | Kristóf Gellén |
| Felix Leu | Sören Kneidl<br>Lukas Weiss |
| Bakunin | Eva Maria Schindele |
| Prometheus | Lukas Weiss |
| Autonoë | Sören Kneidl |
| Eulimene | Kristóf Gellén |
| Pronoe | Eva Maria Schindele |

* Ensemblemitglieder des Wiener Burgtheaters

**TEAM**

| | |
|---|---|
| Regie | Martina Gredler |
| Bühne | Claudia Vallant |
| Kostüme | Anna-Luisa Vieregge |
| Licht | Norbert Gottwald |
| Musik | Rupert Derschmidt |
| Dramaturgie | Karoline Exner<br>Hans Mrak |
| Sprechcoach | Steffi Hofer |
| Regieassistenz | Christoph Kolar |
| Kostümhospitanz | Helena Sigal |
| Inspizienz | Irene Petutschnig |
| Abendmaske | Michaela Korger-Kilian |
| Probenfotos | Reinhard Werner |
| Kasinotechnik | Dominik Hofmann<br>Michael Steinkellner<br>Stephan Wallensteiner |
| Technischer Leiter (MUK) | Wolfgang Lerner |
| Bühnenmeister (MUK) | Günther Stelzer |
| Bühnentischler (MUK) | Markus Wimmer |

Österreichische Erstaufführung im Kasino am Schwarzenbergplatz: 17. Mai 2018
Aufführungsdauer: ca. 1 Stunde 30 Minuten. Keine Pause
Aufführungsrechte: S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

***LTI. NOTIZBUCH EINES PHILOLOGEN***
**VICTOR KLEMPERER**

---

Was war das stärkste Propagandamittel der Hitlerei? Waren es Hitlers und Goebbels' Einzelreden, ihre Ausführungen zu dem und jenem Gegenstand, ihre Hetze gegen das Judentum, gegen den Bolschewismus?

Fraglos nicht, denn vieles blieb von der Masse unverstanden oder langweilte sie in seinen ewigen Wiederholungen. Wie oft in Gasthäusern, als ich noch sternlos ein Gasthaus betreten durfte, wie oft später in der Fabrik während der Luftwache, wo die Arier ihr Zimmer für sich hatten und die Juden ihr Zimmer für sich, und im arischen Raum befand sich das Radio (und die Heizung und das Essen) – wie oft habe ich die Spielkarten auf den Tisch klatschen und laute Gespräche über Fleisch- und Tabakrationen und über das Kino führen hören, während der Führer oder einer seiner Paladine langatmig sprachen, und nachher hieß es in den Zeitungen, das ganze Volk habe ihnen gelauscht.

Nein, die stärkste Wirkung wurde nicht durch Einzelreden ausgeübt, auch nicht durch Artikel oder Flugblätter, durch Plakate oder Fahnen, sie wurde durch nichts erzielt, was man mit bewusstem Denken oder bewusstem Fühlen in sich aufnehmen musste.

Sondern der Nazismus glitt in Fleisch und Blut der Menge über durch die Einzelworte, die Redewendungen, die Satzformen, die er ihr in millionenfachen Wiederholungen aufzwang und die mechanisch und unbewusst übernommen wurden. Man pflegt das Schiller-Distichon von der „gebildeten Sprache, die für dich dichtet und denkt", rein ästhetisch und sozusagen harmlos aufzufassen. Ein gelungener Vers in einer „gebildeten Sprache" beweist noch nichts für die dichterische Kraft seines Finders; es ist nicht allzu schwer, sich in einer hochkultivierten Sprache das Air eines Dichters und Denkers zu geben.

Aber Sprache dichtet und denkt nicht nur für mich, sie lenkt auch mein Gefühl, sie steuert mein ganzes seelisches Wesen, je selbstverständlicher, je unbewusster ich mich ihr überlasse. Und wenn nun die gebildete Sprache aus giftigen Elementen gebildet oder zur Trägerin von Giftstoffen gemacht worden ist? Worte können sein wie winzige Arsendosen: sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da. Wenn einer lange genug für heldisch und tugendhaft: fanatisch sagt, glaubt er schließlich wirklich, ein Fanatiker sei ein tugendhafter Held, ohne Fanatismus könne man kein Held sein. Die Worte fanatisch und Fanatismus sind nicht vom Dritten Reich erfunden, es hat sie nur in ihrem Wert verändert und hat sie an einem Tage häufiger gebraucht als andere Zeiten in Jahren. Das Dritte Reich hat die wenigsten Worte seiner Sprache selbstschöpferisch geprägt, vielleicht, wahrscheinlich sogar, überhaupt keines. Die nazistische Sprache weist in vielem auf das Ausland zurück, übernimmt das meiste andere von vorhitlerischen Deutschen. Aber sie ändert Wortwerte und Worthäufigkeiten, sie macht zum Allgemeingut, was früher einem einzelnen oder einer winzigen Gruppe gehörte, sie beschlagnahmt für die Partei, was früher Allgemeingut war, und in alledem durchtränkt

sie Worte und Wortgruppen und Satzformen mit ihrem Gift, macht sie die Sprache ihrem fürchterlichen System dienstbar, gewinnt sie an der Sprache ihr stärkstes, ihr öffentlichstes und geheimstes Werbemittel.

Das Gift der LTI deutlich zu machen und vor ihm zu warnen – ich glaube, das ist mehr als bloße Schulmeisterei. Wenn den rechtgläubigen Juden ein Essgerät kultisch unrein geworden ist, dann reinigen sie es, indem sie es in der Erde vergraben. Man sollte viele Worte des nazistischen Sprachgebrauchs für lange Zeit, und einige für immer, ins Massengrab legen.

***FLEISCHMARKT***
**LAURIE PENNY**

---

Warum fürchten wir den weiblichen Körper so? Vier Jahrzehnte, nachdem die Frauen in den meisten westlichen Ländern alle Rechte und die Gleichstellung erreicht haben, wird auf gesellschaftlicher Ebene nach wie vor ein gnadenloser und inszenierter Abscheu vor dem weiblichen Fleisch kultiviert. Unabhängig von Alter, Rasse oder Physiognomie werden unsere Körper abgestraft und überwacht. Jeden Tag werden wir in Film und Fernsehen, in der Werbung und in den Printmedien, aber auch durch flüchtige Bekannte, mit unzähligen – mehr oder weniger subtilen – Botschaften bombardiert, die uns suggerieren, dass wir nicht jung genug, schlank genug, hellhäutig genug und willfährig genug sind. Es gibt kein Entkommen. Zu ritualisierten Akten von Konsum und Selbstdisziplinierung gezwungen, die weltweit einen riesigen Markt an Schönheits-, Diät-, Mode- und Pflegeprodukten hervorbringen, hungern selbst in den Ländern, wo ausreichend Nahrung vorhanden ist, drei Viertel aller Frauen täglich, um nur ja nicht zu viel Raum zu beanspruchen. Selbst wenn wir die vollständige Kontrolle annähernd erreichen, die man von uns verlangt, ist immer klar, dass unsere Körper nicht uns gehören: Wir sind beständig dem Risiko von sexueller Gewalt und Totschlag ausgesetzt. Eine von fünf Frauen in Großbritannien und den USA wird Opfer von Vergewaltigung, und wir alle lernen, mit der Angst vor sexueller Gewalt zu leben.

Man erwartet von uns, dass wir selbstbewusst auftreten und sexuell allzeit verfügbar wirken, aber wir sollen uns schämen und werden geächtet, wenn wir Arroganz, Ehrgeiz oder erotisches Verlangen zeigen. Überall, in jedem Bereich des Lebens von Frauen, sind körperliche Kontrolle, Selbstdisziplin und ein steriles Zurschaustellen von Sexualität die Parole einer neuen Geschlechterkonformität, die uns direkt ins Fleisch gebrannt wird.

Das weibliche Fleisch ist eine starke Ressource. Selbst in Gesellschaften, in denen die Gleichberechtigung der Frau gesetzlich verankert ist, sind es naturgemäß noch immer Frauen, die schwanger werden, Kinder gebären und großziehen. Sie leisten den größten Teil der Haus- und Betreuungsarbeit, ohne dafür einen Cent zu bekommen und oft zusätzlich zu einem bezahlten Vollzeitjob außer Haus. Zudem werden über 80% aller verkauften Produkte und Dienstleistungen in den Ländern der ersten Welt von Frauen gekauft, was einen lebenswichtigen Motor für den Konsum darstellt, der nötig ist, um die neoliberalen Produktionsverhältnisse zu erhalten. Das Überleben der modernen Ökonomien hängt von der bezahlten und unbezahlten Arbeit, der Kaufkraft und der Reproduktionsfähigkeit von Frauen ab. Dass Frauen sich dieser Macht bewusst würden, wäre unerträglich: Die Gefahr einer Revolte wäre zu groß.

Wenn die Konsumgesellschaft in der Art und Weise weiterexistieren soll wie gewohnt, ist es unabdingbar, dass diese latente Macht enteignet, bezähmt und gefügig gemacht wird. Die Mittel, mit denen der zeitgenössische Kapitalismus den Frauenkörpern zusetzt – von der Werbung über Pornografie bis hin zu den Strukturen von geschlechtsspezifischer Arbeit und häuslicher Gewalt –, sind keine Privatangelegenheit ohne Einfluss auf den Rest der

Welt. Vielmehr sind sie die notwendigen Fesseln in einem Überbau von Unterdrückung, die so grundlegend zur Erfahrung des Frauseins gehört, dass sie quasi unsichtbar ist. Dieser Überbau ist für das nackte Überleben der patriarchalen Kapitalismusmaschine unabdingbar. Wenn alle Frauen dieser Erde morgen früh aufwachten und sich in ihren Körpern wirklich wohl und kraftvoll fühlten, würde die Weltwirtschaft über Nacht zusammenbrechen. (...)

Der Spätkapitalismus brandmarkt buchstäblich die Körper von Frauen. Er senkt sein Zeichen schmerzhaft in unser Fleisch, verödet die Wurzeln des Wachstums und sorgt dafür, dass die verschiedenen Meinungen nicht in einen fruchtbaren Dialog treten können. Weiblichkeit an sich ist zur Marke geworden, ein eng gefasstes und reduzierendes Rezept verdinglichter Identität, die zurückverkauft werden kann an Frauen, die von ihrer eigenen Stärke als lebende, liebende und schöpferisch tätige Wesen abgeschnitten sind.
Von dem Moment an, in dem wir alt genug sind, um über uns selbst verfügen zu wollen, wird uns eine betriebswirtschaftliche Matrize von Weiblichkeit ins Unterbewusstsein geprägt und in unsere Hirne gebrannt, die uns daran erinnert, dass wir Vieh sind, Besitztümer, die möglichst konform sein wollen, und dass wir niemals frei sein können.

***FLÜCHTIGE MODERNE***
**ZYGMUNT BAUMAN**

---

Die heutige Situation ist die Folge der radikalen Demontage aller sozialen Verbindungsglieder, von denen man, ob zu Recht oder Unrecht, annahm, dass sie die Wahl- und Handlungsfreiheit der Menschen einschränkten. *Diese rigide Ordnung ist ein Artefakt, sie ist die Folge und das Ergebnis der menschlichen Handlungsfreiheit.* Diese Rigidität verdankt sich dem Lösen der Bremsen, der Beseitigung von Hemmnissen: der Deregulierung, Liberalisierung, „Flexibilisierung", zunehmenden Verflüssigung, der ungehemmten Entwicklung von Finanz-, Immobilien- und Arbeitsmärkten, der Senkung der Steuerlast usw. Sie ist, wie Richard Sennett in *Flesh and Stone* es formuliert, die Folge von „Geschwindigkeit, Verschwinden, Passivität" – Techniken, die es dem System und seinen Akteuren ermöglichen, sich vor jeder Verpflichtung zu drücken und aneinander vorbei zu agieren, statt sich zu begegnen. Wenn die Zeit der Revolutionen, deren Objekt das System war, vorbei ist, dann deswegen, weil es heute kein Schaltzentrum mehr gibt, das die Revolutionäre stürmen könnten, und weil man sich kaum vorstellen kann, an welchen Hebeln die Sieger, vorausgesetzt, sie hätten solche gefunden, drehen wollten, um das Elend, gegen das sie rebellierten, zu beenden. Man braucht sich nicht zu wundern und muss nicht enttäuscht sein über den Mangel an Revolutionsaspiranten: Es gibt niemanden mehr, der sein eigenes Schicksal durch eine Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse verbessern möchte.

(...)

Heute heißt „Individualisierung" etwas vollkommen anderes als vor hundert Jahren oder zu Beginn der Moderne – also zu Zeiten der gepriesenen „Emanzipation" des Menschen aus den eng geknüpften Netzen gemeinschaftlicher Abhängigkeit, Überwachung und Verfügung.
Die frühe Moderne „entwurzelte" die Menschen, um sie neu „einzuordnen". Entwurzelung war soziales Schicksal, Neuverortung war Aufgabe der einzelnen. Als die rigiden Rahmen des Feudalismus zerfallen waren, lief die Aufgabe der „Selbst-Identifikation", mit der sich die Akteure der frühen Moderne konfrontiert sahen, auf die Anforderung hinaus, „standesgemäß zu leben" („so wie die Nachbarn"), es ging um Konformität mit den sich herausbildenden klassenspezifischen Sozialcharakteren und Verhaltensanforderungen, um die Nachahmung und Befolgung vorgegebener Muster, um „Akkulturation". Man wollte nicht auffallen, nicht aus dem Rahmen fallen. Der „Stand" als traditioneller Ort der sozialen Zugehörigkeit wurde durch die selbsterfundene Mitgliedschaft in einer „Klasse" ersetzt. Es mangelte nicht an „Betten", in denen man unterkommen konnte. Klassen, obzwar form- und interpretierbar als die alten „eingeborenen" Herrschaftsordnungen, gaben ihren Mitgliedern den gleichen festen Halt wie ihre vormodernen Vorläufer. Klasse und Geschlecht waren die Damoklesschwerter, die über der freien individuellen Wahlentscheidung hingen. Ihnen zu entkommen, war ebenso schwierig wie der Versuch, den eigenen Ort in der alten „göttlichen Ordnung" in Frage zu stellen. Schließlich erschienen Klassenposition und Geschlechterordnung als „Naturtatsachen", und die einzige Möglichkeit der Selbstbehaup-

tung bestand für die meisten Individuen darin, sich in die entsprechenden Nischen einzupassen und das zu tun, was die anderen Bewohner ebenfalls taten.
Genau hier liegt der Unterschied zwischen der alten Individualisierung und jener in der *Risikogesellschaft* der „zweiten" oder „reflexiven" Moderne (wie Ulrich Beck die Gegenwart wechselweise bezeichnet). Hier herrscht „Bettenknappheit", geforderte oder angestrebte Möglichkeiten, sich neu zu betten, zerbröseln, bevor man es sich bequem gemacht hat. Hier spielt man die Reise nach Jerusalem – jeder suche sich einen der immer zu wenigen freien Plätze. Männer und Frauen sind immer in Bewegung, keine Ruhepause, geschweige denn das befriedigende Gefühl des „Angekommenseins", das Gefühl, ans Ziel gelangt zu sein, wo man sein Messer einstecken und es sich endlich bequem machen kann. Am Ende der Straße steht für diese auf Dauer entwurzelten Individuen keine Aussicht auf „Wiedereinbettung".
Um Missverständnisse zu vermeiden: Individualisierung ist ein Schicksal, sie ist nicht frei gewählt – weder zu Zeiten der soliden, noch heute in der flüchtigen Moderne. Im Reich der individuellen Wahlfreiheit steht die Alternative, sich an diesem Spiel nicht zu beteiligen, ausdrücklich nicht auf der Tagesordnung. Dabei ist die Idee der individuellen Selbstgenügsamkeit möglicherweise nichts als eine weitere Illusion: Die Annahme, man dürfe niemanden für das eigene Unglück verantwortlich machen, heißt keineswegs, dass man sich mit Hausmitteln gegen jedes Unglück schützen, dass man sich wie Münchhausen am eigenen Zopf aus jedem Schlamassel ziehen kann. Nichtsdestotrotz, wer heute krank wird, dem wird unterstellt, er habe sich nicht konsequent an die Regeln des gesunden Lebens gehalten; wer arbeitslos ist, von dem nimmt man an, er habe es versäumt, sich richtig auf das Vorstellungsgespräch vorzubereiten, habe sich nicht ausreichend um Arbeit bemüht oder sei einfach arbeitsscheu; wer Zweifel an der eigenen beruflichen Karriere hat oder Zukunftsängste äußert, von dem sagt man, es mangle ihm an sozialer Kompetenz, er könne weder Freunde gewinnen noch andere beeinflussen, sei eine Niete im Hinblick auf die Kunst des Selbstmanagements. Das hört man heute allenthalben als Erklärung, und dementsprechend handeln Männer und Frauen so, als wäre es die Wahrheit. Oder wie Beck es klar und deutlich formuliert: „Lebensführung wird unter diesen Bedingungen zur *biografischen Auflösung von Systemwidersprüchen*." Risiken und Widersprüche werden nach wie vor sozial produziert; lediglich zu ihrer Bearbeitung wird man individuell genötigt.
Die Freiheit kommt, wenn sie irrelevant geworden ist. In der auf dem Herd der Individualisierung angerichteten schmackhaften Suppe der Freiheit schwimmt die Fliege der Ohnmacht, die um so unangenehmer auffällt, als die langersehnten Möglichkeiten der Freiheit nun vor Augen treten.
Vielleicht sollte man sich wie früher unterhaken und gemeinsam losmarschieren, vielleicht verdichten sich die individuellen Kräfte, wie schwach sie als vereinzelte auch immer sein mögen, zu einer kollektiven Kraft, von der niemand zu träumen gewagt hätte, vielleicht... Doch die Sache hat einen Haken: Die Koordination und Bündelung individueller Beschwerden zu gemeinsamen Interessen und ihre Überführung in gemeinsames Handeln ist eine entmutigende Aufgabe, da sich die häufigsten Probleme, mit denen die Schicksals-Individualisten

konfrontiert sind, *nicht addieren* lassen. Sie eignen sich nicht für ein „Aufrechnen" zum gemeinsamen „Anliegen". Man mag sie nebeneinanderstellen, aber sie verschmelzen nicht. Ihnen fehlt von Anbeginn die Schnittstelle, um das Problem des einen in jenem des anderen wiedererkennen zu können.

Die Sorgen mögen *ähnlich* sein (und die allseits um sich greifenden Daily-Talk-Shows im Nachmittagsprogramm demonstrieren diese Ähnlichkeit, während sie zugleich den Zuschauern vermitteln, dass die größte Ähnlichkeit darin besteht, dass jeder für sich alleine damit zurechtkommen muss), aber sie verdichten sich nicht zu einem „Ganzen, das größer ist als die Summe seiner Teile"; wenn man sie zusammenbringt, gegenüberstellt und aufeinander bezieht – sie werden dadurch nicht leichter zu handhaben und gewinnen keine neue Qualität. Der einzige Trost, den die Gegenwart der Leidensgenossen bringt, ist die Einsicht, dass es ihnen auch nicht anders geht, dass auch sie den täglichen Kampf allein aufnehmen, so dass man sich darin bestätigt fühlen kann, es mit gehisster Entschlossenheit genauso zu tun. Möglicherweise lernt man aus der Erfahrung anderer, wie man am besten die nächste Runde auf der Fahrt nach unten übersteht, wie man mit Kindern umgehen kann, die meinen, sie seien Jugendliche, und mit Jugendlichen, die sich weigern, erwachsen zu werden, wie man Fettpolster und andere „Fremdkörper" aus dem „eigenen System" entfernt, seine Abhängigkeiten und Süchte oder Partner, die einem auf die Nerven gehen, los wird. Aber was man vor allen Dingen von der Gemeinschaft mit anderen lernt, ist die Einsicht, dass sie nichts anderes zu bieten haben als gute Ratschläge, wie man am besten in der eigenen unabänderlichen Einsamkeit überlebt, und dass unser aller Leben voller Risiken ist, denen man sich stellen und gegen die man allein kämpfen muss.

Und hier liegt der nächste Haken. Was Tocqueville schon lang vermutet hatte: Entlässt man die Menschen in die Freiheit, werden sie *indifferent*. Das Individuum, so Tocqueville, ist der größte Feind des Bürgers. Der „Bürger" ist eine Person, die ihr Wohlergehen an das Wohlergehen der Stadt knüpft – wohingegen das Individuum nur lauwarme Gefühle und Skepsis angesichts öffentlicher Angelegenheiten von allgemeinen Interesse entwickelt. Was soll „Allgemeininteresse" mehr bedeuten, außer dass jeder nach seiner Façon glücklich wird? Egal was einzelne tun, wenn sie zusammenkommen, und welche Vorteile eine gemeinsame Anstrengung haben mag, in jedem Fall schränkt es die Freiheit des einzelnen bei der Verfolgung seiner Ziele, wie immer diese auch beschaffen sein mögen, ein, bringt ihm in dieser Hinsicht keinerlei Vorteile. Von der öffentlichen Hand erwartet man nur zwei Dinge: die „Menschenrechte" sollen geachtet werden, was heißt, ein jeder möge die Freiheit haben, das zu tun, was er will, und die öffentliche Sicherheit und Ordnung möge gewährleistet sein, die Sicherheit von Leib, Leben und Besitz hätte man gerne garantiert, und dazu sollen alle wirklichen oder scheinbaren Verbrecher im Gefängnis eingesperrt und Räuber, Perverse, Bettler und anderes Gesindel von der Straße gebracht werden.

Wenn das Individuum der schlimmste Feind des Bürgers ist und wenn Individualisierung für die Gemeinwohlorientierung und eine entsprechend orientierte Politik Probleme erzeugt, dann vor allem deswegen, weil die Anliegen und Bedenken der Individuen als In-

dividuen den öffentlichen Raum bis zum Überlaufen anfüllen, weil sie mit dem Anspruch auftreten, als Individuen die einzig legitimen Akteure in diesem Raum zu sein und mit harten Ellenbogen alles andere aus der öffentlichen Sphäre verdrängen. Die „Öffentlichkeit" wird durch die „Privatsphäre" kolonisiert; das „öffentliche Interesse" reduziert sich auf die Neugier des Publikums, auf das Interesse am Privatleben von Figuren des öffentlichen Lebens, und die Kultur der Öffentlichkeit schnurrt zusammen auf die öffentliche Darstellung privater Affären und das öffentliche Eingeständnis privater Gefühle (je intimer, desto besser). „Öffentliche Angelegenheiten", die sich dieser Art von Reduktion widersetzen, bleiben schlicht unverständlich.

Die Aussichten der individualisierten Akteure, in der republikanischen Sphäre der Politik eine Heimat zu finden, stehen schlecht. Was sie auf die öffentliche Bühne treibt, ist weniger die Suche nach gemeinsamen Anliegen und nach der angemessenen Art und Weise, darüber und über die Prinzipien des guten Lebens zu verhandeln, sondern die dringende Notwendigkeit, sich ein Netzwerk zu schaffen und Kontakte zu knüpfen. Geteilte Intimität ist, wie Richard Sennett immer wieder betont, die bevorzugte und möglicherweise einzig verbleibende Form der „Vergemeinschaftung". Gemeinschaften, die darauf beruhen, sind so brüchig und kurzlebig wie die verstreuten und umherschweifenden Emotionen, die sich in einer immer unschlüssigen Suche nach einem sicheren Hafen unberechenbar von einem Ziel zum anderen wenden: Es sind Gemeinschaften geteilter Sorgen, Ängste oder gemeinsamen Hasses – in jedem Fall aber sind diese Gemeinschaften nichts anderes als der Nagel, an dem eine Reihe vereinzelter Individuen vorübergehend ihre vereinzelten Ängste aufhängen. Wie Ulrich Beck es formuliert: „Aus den verblassenden sozialen Vorgaben schält sich, verletzt und zaghaft, voller Fragen, das nackte, verängstigte, aggressive, Liebe und Hilfe suchende *Ich* heraus. In der Suche nach sich selbst und einer zärtlichen Sozietät verläuft es sich leicht im Urwald des eigenen Selbst (...) Wer im Nebel des eigenen Selbst herumstochert, ist nicht mehr in der Lage, zu bemerken, dass diese Einzel-Ich-Haft Massenschicksal ist."

Die Individualisierung ist ein dauerhaftes Phänomen; jeder Versuch, über Möglichkeiten des Umgangs mit ihren alltäglichen Folgen nachzudenken, muss von dieser Dauerhaftigkeit ausgehen. Individualisierung bringt einer immer größeren Zahl von Männern und Frauen eine bisher noch nie dagewesene Freiheit des Experimentierens – aber *(timeo danaos et dona ferentes...)*, sie bringt auch die bisher noch nie dagewesene Aufgabe, mit den Folgen dieser Freiheit umzugehen. Der gähnende Abgrund zwischen dem Recht auf Selbstbestimmung und der Möglichkeit, die sozialen Bedingungen, die diese ermöglichen oder verhindern, zu kontrollieren, scheint den Hauptwiderspruch der flüchtigen Moderne zu konstituieren – den gemeinsam anzugehen wir durch Versuch und Irrtum, kritisches Nachdenken und mutiges Experimentieren gemeinsam lernen müssten.

## *DER NEUE KLASSENKAMPF. DIE WAHREN GRÜNDE FÜR FLUCHT UND TERROR*
**SLAVOJ ŽIŽEK**

---

In seinem Buch *Im Weltinnenraum des Kapitals* erklärt Peter Sloterdijk, wie das Weltsystem im Zuge der heutigen Globalisierung seine Entwicklung abgeschlossen und sich als ein kapitalistisches System, etabliert hat. Das erste Zeichen dieser Entwicklung war der Kristallpalast in London, der Ort der ersten Weltausstellung 1851. Er fing die unvermeidliche Exklusivität der Globalisierung als Erbauung und Ausdehnung eines Weltinnenraums ein, dessen Grenzen unsichtbar, aber von außen unüberwindlich sind und der von eineinhalb Milliarden Globalisierungsgewinnern bewohnt wird. Dreimal so viele stehen draußen vor der Tür. „Der Weltinnenraum ist keine Agora und keine Verkaufsmesse unter offenem Himmel, sondern ein Treibhaus, das alles vormals Äußere nach innen gezogen hat." Dieses Innere, auf kapitalistischem Überschuss gebaut, bestimmt alles: „Die Haupttatsache der Neuzeit ist nicht, dass die Erde um die Sonne, sondern das Geld um die Erde läuft." Nach dem Prozess, der die Erde in den Globus verwandelt hat, konnte „sich das soziale Leben (...) nur in einem erweiterten Interieur, in einem hausartig geordneten und künstlich klimatisierten Binnenraum abspielen." Da kultureller Kapitalismus herrscht, sind alle weltformenden Aufstände eingeschlossen: „Unter solchen Bedingungen könnten keine historischen Ereignisse mehr eintreten, allenfalls Haushaltsunfälle."
Sloterdijk weist ganz richtig darauf hin, dass die kapitalistische Globalisierung nicht nur für Offenheit und Eroberung steht, sondern auch für einen in sich geschlossenen Globus, der das Innere vom Äußeren trennt. Die beiden Aspekte sind untrennbar: Die globale Reichweite des Kapitalismus gründet auf der Art und Weise, in der er eine radikale Klassentrennung über den gesamten Globus einführt und damit diejenigen, die durch diese Sphäre geschützt sind, von denjenigen außerhalb ihres Schutzes trennt.

(...)

Wo stehen wir heute? Europa liegt eingekeilt zwischen den USA auf der einen und China auf der anderen Seite. Die USA und China sind, metaphysisch betrachtet, beide gleich: der gleiche hoffnungslose Wahnsinn einer entfesselten Technologie und einer entwurzelten Lebensweise des Durchschnittsbürgers. Wenn der entlegenste Winkel der Welt technologisch erobert ist und wirtschaftlich ausgebeutet werden kann; wenn jedes beliebige Ereignis an jedem beliebigen Ort zu jeder beliebigen Zeit beliebig schnell zugänglich wird; wenn jeder via Live-Berichterstattungen im Fernsehen zeitgleich ein Kampfgeschehen in der irakischen Wüste und eine Opernaufführung in Peking „erleben" kann; wenn Zeit in einem globalen digitalen Netzwerk nur noch Schnelligkeit, Augenblicklichkeit und Gleichzeitigkeit bedeutet; wenn der Gewinner einer Reality-TV-Show als Volksheld gefeiert wird – dann schweben über all diesem Wahnsinn, drohend wie ein Schreckgespenst, immer noch die Fragen: Wofür? Wohin? Und was dann?

***DAS BUCH GEGEN DEN TOD***
**ELIAS CANETTI**

---

***Ameisen und Tod***
Die Ameise weiß auch nichts von Epidemien und all unser'n Krankheiten. Man merkt nicht, wann sie tot ist, so leicht kann sie wieder auferstehen. Miss Field hat, was das betrifft, ziemlich grausame, aber überzeugende Versuche gemacht. Von sieben Ameisen, die sie acht Tage lang unter Wasser gesetzt hatte, erwachten vier wieder zum Leben. Andere ließ sie fasten und gab ihnen nichts als ein bisschen Wasser auf einem sterilisierten Schwamm. Neun Formica Subsericea hielten es siebzig bis zu hundertundsechs Tagen dabei aus. Bei den vielen Versuchstieren ereigneten sich jedoch nur drei Fälle von Kannibalismus; und am 20., 35., 62. und siebzigsten Fasttag gelang es noch etlichen Halbverhungerten, ihren Gefährtinnen, deren Zustand offenbar hoffnungslos war, einen Tropfen Honig darzureichen. Die Ameisen sind nur gegen Kälte empfindlich. Zwar sterben sie nicht daran, sondern schlafen so ein, dass sie in einen wirtschaftlich praktischen Erstarrungszustand geraten und ruhig die Rückkehr der Sonne abwarten.

Er will in die satte und wunderbare Welt wiederkehren, wenn niemand mehr stirbt und die Menschen ihre Kriege durch Ameisen, die sehr human sind, austragen lassen.

Er will nie wieder sterben.

***15. Februar 1942***
Heute habe ich beschlossen, meine Gedanken gegen den Tod so aufzuzeichnen, wie sie mir durch Zufall kommen, ohne jeden Zusammenhang und ohne sie einem tyrannischen Plan zu unterwerfen. Ich kann diesen Krieg nicht vorübergehen lassen, ohne in meinem Herzen die Waffe zu hämmern, die den Tod bezwingt. Sie wird quälend und heimtückisch sein, ihm angemessen. Ich wollte sie, in heiteren Zeiten, unter Späßen und dreisten Drohungen schwingen; die Erlegung des Todes stellte ich mir wie ein Maskenfest vor; und in fünfzig Verkleidungen, lauter Verschworenen, wollte ich mich an ihn herandrängen. Aber jetzt hat er wieder die Masken geändert. Mit den laufenden Siegen des Tages nicht zufrieden, greift er links und rechts um sich. Er siebt die Luft und das Meer, das Kleinste wie das Größte ist ihm geheuer und genehm, er geht alles auf einmal an, für nichts mehr lässt er sich Zeit. So bleibt auch mir keine Zeit. Ich muss ihn packen, wo ich es kann, und da und dort in die erstbesten Sätze nageln. Ich kann ihm jetzt keine Särge zimmern, noch weniger sie verzieren, am wenigsten die verzierten in vergitterte Mausoleen legen.
Pascal ist 39 Jahre alt geworden, ich bin bald 37. Mit seinem Schicksal hätte ich dürre zwei Jahre Zeit, welche Eile! Er hat die ungeordneten Gedanken zur Verteidigung des Christentums hinterlassen. Ich will meine Gedanken zur Verteidigung des Menschen vor dem Tode fassen.

Es ist nicht abzusehen, was die Menschen zu glauben imstande sein werden, sobald sie einmal den Tod aus der Welt geschafft haben.

Er will von Ameisen und nicht von Würmern gefressen werden.

Alle Gedichte sammeln, die den Tod verhöhnen.

Gestern las ich die Gespräche mit Stalin, von Djilas, und ich bin wie erstickt. Es hilft mir gar nicht, dass so vieles von meinen Ahnungen über Macht sich darin bestätigt. Ob Stalin am Leben ist oder nicht, es geht auf ähnliche Weise weiter. Und damit meine ich nicht, dass es in Russland so weitergeht, es ist im Grunde dasselbe überall. Was ist zu tun? Was ist auch nur zu sagen? Hat es Sinn, dass ich mich mit derselben Sache weiter herumschlage?
Es hat Sinn nur, wenn ich glaube, dass sich etwas ausrichten lässt. Diesen Glauben habe ich noch nie verloren. Aber es könnte sein, dass es sich hier um einen Glauben handelt ähnlich dem der Machthaber selbst. Was macht mich zu ihrem gefährlichen Feind? Bin ich eifersüchtig auf sie, wie Nietzsche auf Gott, oder wie Gott auf andere Götter? Das wäre so entsetzlich, dass ich es nicht wahrhaben kann. Ich glaube es wirklich nicht. Mein tiefster Instinkt ist gegen das Töten, mit dem Töten aber steht und fällt der Machthaber.
Es ist das eigentliche Wesen des Machthabers, dass er seinen Tod hasst, aber nur seinen, und dass ihm der Tod anderer nicht nur gleichgültig ist, sondern dass er ihn braucht. Diese Spannung zwischen seinem Tod und dem der andern macht ihn aus.
Es ist *mein* eigentliches Wesen, dass ich *jeden* Tod ablehne und hasse. Ich halte es für nicht unmöglich, dass ich in einiger Zeit *meinen* Tod halbwegs akzeptiere, aber nie einen andern. Das ist so sicher, das fühle ich so stark, dass ich es an den Anfang meines Denkens und meiner Welt setzen könnte. Es ist *mein* Cogito ergo sum. Ich hasse den Tod, so bin ich. *Mortem odi ergo sum*. Wobei aber dieser Satz das Wichtigste auslässt, nämlich dass ich *jeden* Tod hasse.

## *REDE ZUM UNMÖGLICHEN THEATER*
## WOLFRAM LOTZ

---

Brüder und Schwestern,
man hat versucht, uns zu erzählen, dass die Zeit linear vergeht. Das stimmt, aber wir glauben es nicht!
Man hat versucht, uns zu erzählen, dass alles von oben nach unten fällt. Das stimmt, aber wir glauben es nicht!
Man hat über Jahrtausende versucht, uns zu erzählen, dass wir sterben müssen. Auch wenn es stimmt, glauben wir es nicht! Die Würstchen der Wahrheit, die für uns gebraten werden, wollen wir nicht mehr essen. Wir wollen nicht mehr Zaungäste oder Zaunkönige oder Bachstelzen sein bei den Bedingungen des Lebens, denn das hier, Brüder und Schwestern, ist unser Leben. Wir haben ein Recht darauf, über die Bedingungen unseres Lebens zu entscheiden, und nicht nur darüber ob wir nach dem Abiball Tischler oder Schreiner werden.
Warum, frage ich Euch, wann sollten wir sterben?
Man hat versucht, uns zu erzählen, dass das Leben durch das Sterben erst lebenswert werde. Was ist das für eine Gurke! Und falls wir doch sterben müssen, was ich bezweifle, ja, was ein Blödsinn ist, dann müssen wir das Recht haben, selbst darüber zu entscheiden. Ich will nicht sterben, und ich will nicht, dass meine beiden Katzen Samuel und Gesine sterben, wenn sie es nicht ausdrücklich wollen, und meine Katzen wollen das nicht!
Aber die Wirklichkeit!, höre ich die Ideologen des Bestehenden rufen. Die Wirklichkeit sei nun mal so, wie sie sei!
Aber nur, weil es stimmt, was sie sagen, müssen wir das nicht glauben!
Warum sollten wir hinnehmen, dass die Wirklichkeit über die Bedingungen unseres Lebens entscheidet? Ist für uns denn nur von Belang, ob wir vor dem Sterben Rotkohl oder Sauerkraut essen? Ob wir Talkshows oder Dokus gucken, bevor der Krebs in unseren Eingeweiden explodiert?
Nein nein nein!
Wenn wir schreiben, fordern wir eine Autonomie von der Welt! Darüber sollten wir uns im Klaren sein. Wenn wir schreiben, so schreiben wir nicht einfach die Welt ab (wie sollte das überhaupt gehen), sondern wir entwerfen Vorschläge, Änderungen, Forderungen, indem wir die Welt nicht sehen, wie sie ist, sondern wie sie für uns ist, und wie sie sein könnte, wenn man uns lassen würde, oder wie sie nicht wäre, niemals.
Wenn wir schreiben, so propagieren wir die Fiktion! Die Fiktion ist unsere kümmerliche Hand, die aus der Kiste der Wirklichkeit heraus nach süßen Früchtchen greift, die dort doch hängen müssen, an einem Baum oder meinetwegen auch an einer Wäscheleine oder an der Kralle eines dicken, fröhlichen Vogels, der dort hoffentlich seine freundlichen Runden dreht, wie dem auch sei: Wir wollen nach diesen süßen Früchtchen greifen! Wer sollte uns verbieten, nach diesen Früchtchen zu greifen! Wer will uns noch drohen, uns dann aus dem Paradies zu vertreiben, wir sind da ja gar nicht! Wir wollen Früchtchen fressen, viele süße Früchtchen! Jetzt geht's los!
Es gibt einen Ort! Brüder und Schwestern, es gibt einen Ort! Ihr wisst, dass ich das Theater meine. Das Theater ist der Ort, wo Wirklichkeit und Fiktion aufeinandertreffen, und es ist

also der Ort, wo beides seine Fassung verliert in einer heiligen Kollision. Das Theater ist der Berg Harmaggedon!
Was sind Theaterstücke anderes als Anleitungen für die Wirklichkeit?
Das Theater ist der Ort, an dem die Fiktion in Wirklichkeit umgewandelt wird. Jaja, aber dann lasst uns das auch machen!
Machen wir doch!, rufen die Würstchenpeter des Bestehenden. Das aber, Brüder und Schwestern, ist eine Lüge, und ich bitte Euch, sie als solche zu erkennen.
Denn die Fiktion, die diese Pirnmelschwäne für das Theater entwerfen, hat keine Autonomie. Im Wissen darum, dass die Fiktion aufsetzen wird auf der Landebahn der Wirklichkeit, passen sie diese zuvor an die Wirklichkeit an. So opfern sie die Fiktion auf dem Altaratartrara der Wirklichkeit. Dabei darf nicht die Wirklichkeit die Fiktion bestimmen, sondern die Fiktion muss die Wirklichkeit verändern! Oder ist es wirklich unser Wunsch, zu sterben? Ist diese Wirklichkeit etwa vollkommen? Was für eine blöde Frage: Nein, natürlich nicht, sie ist ungenügend, die Wirklichkeit ist ein löchriger Schuh, den wir uns so nicht anziehen werden!
Was also haben wir zu fordern in unseren Theaterstücken:
Dass die Bäume blühen im Winter,
dass die Straße nicht aufhört, wo das Feld beginnt,
die Bombe implodiert,
der Rauch aufsteigt, bevor das Feuer entzündet ist,
dass grünes grünes Moos auf unseren Köpfen wächst,
der Pelikan bellt,
unsere Spucke nach oben fliegt,
wir wandern können durch die Zeit, querfeldein, wie durch den Raum,
dass das Sterben nicht mehr gilt, man uns das nicht mehr nimmt, was uns das Einzige ist: Unser Leben.
Brüder und Schwestern, das unmögliche Theater ist möglich! Es gibt keinen Grund, mir das zu glauben, also tut es trotzdem! Im Namen der menschlichen Freiheit, des Freischütz, Freiburgs, Frischkäses, Friederikes:
Das unmögliche Theater ist möglich, trotz allem und gerade deshalb!
Aber lasst uns nicht glauben, es könnte gelingen. Lasst uns nicht glauben, wenn es gelänge, dann sei es gelungen. Wenn es gelingt, die Wirklichkeit zu verändern, ist es wieder misslungen, ist es die Wirklichkeit, die überwunden werden muss, in die Ewigkeit hinein!
Wir dürfen in unseren Entwürfen nicht so tun, als gäbe es ein Heil das zu erreichen sei, auf das wir uns setzen könnten, wie auf eine Frotteewärmflasche.
Das unmögliche Theater ist die ewige Forderung!
Das unmögliche Theater ist das fortwährende Scheitern in eine bessere Zukunft hinein und vorwärts in die Vergangenheit! Das unmögliche Theater ist für den Menschen, aber auch für meine Katzen und die anderen Tiere (große und kleine)!
Es ist nicht, wie es ist! Es ist, wie wir wollen, dass es wird! So ist es! So ist es nicht!

**BIOGRAFIEN LEADING TEAM**

---

**Martina Gredler, Regie**

Martina Gredler studierte an der Universität Wien Theater- und Musikwissenschaft und Schauspielregie an der Universität Mozarteum Salzburg. Sie arbeitete u. a. als Dramaturgin am Schauspielhaus Salzburg und als fixe Regieassistentin am Residenztheater München und am Burgtheater Wien. Eigene Regiearbeiten zeigte sie u. a. am Burgtheater Wien (Sibylle Bergs *Es sagt mir nichts, das sogenannte Draußen*, Christine Nöstlingers *Lumpenloretta*), am Meininger Staatstheater (Ödön von Horváths *Jugend ohne Gott*, Wenedikt Jerofejews *Moskau – Petuschki*) und am Schubert Theater Wien (Kurt Schwitters' & H. C. Artmanns *PARTERRE AKROBATEN*, Karel Čapeks *Der Krieg mit den Molchen*). Ihre Diplominszenierung von Albert Ostermaiers *Narkose* war am Thalia Theater Hamburg im Rahmen des Körber Studio Junge Regie zu sehen. In dieser Spielzeit inszenierte sie gemeinsam mit Nikolaus Habjan die Produktion *BÖHM* am Schauspielhaus Graz.

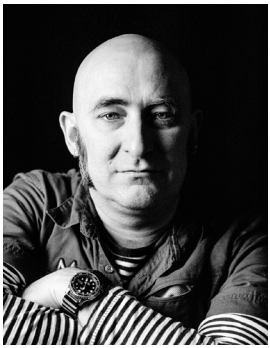
**Claudia Vallant, Bühne**

Claudia Vallant, geboren in Graz, studierte an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Graz an der Abteilung Bühnengestaltung unter Wolfram Skalicki. Sie war bereits als Produktionsbetreuerin für das Burgtheater tätig und war für diverse Bühnenbilder und/oder Kostümausstattungen verantwortlich, u. a. am Burgtheater (*Publikumsbeschimpfung, Hänsel und Gretel, Am Beispiel der Butter, An der Arche um Acht*), Münchner Teamtheater (*Minna von Barnhelm*), Freiburger Stadttheater (*Nora oder ein Puppenheim*), Münchner Kammerspiele (*Die Reise von Klaus und Edith zum Mittelpunkt der Erde*), Grazer Next Liberty (*Spieltrieb, Nathan der Weise*), Kosmostheater (*Schilf, Der varreckte Hof*) und am Schubert Theater (*PARTERRE AKROBATEN, Der Krieg mit den Molchen*).

**Anna-Luisa Vieregge, Kostüme**

Anna-Luisa Vieregge wurde 1990 in Meiningen geboren und studierte Bühnen- und Kostümbild bei Marc Deggeller, Barbara Ehnes und Kattrin Michel an der HfBK Dresden. Eigene Arbeiten entstanden während des Studiums u. a. an der Theaterakademie August-Everding München und am Institut del Teatro Barcelona. Auch war sie als Ausstatterin an Projekten der freien Theaterszene, z. B. in Dresden und Leipzig, beteiligt. Seit 2016 arbeitet sie zudem als Szenenbildnerin (*Nimmerlandverraeter, Salon des Flacons*).
Als Teil ihrer Diplomarbeit übernahm sie zuletzt die Ausstattung für eine Inszenierung an den Kammerspielen des Staatstheaters Meiningen (*Moskau – Petuschki*/Regie: Martina Gredler).

**Rupert Derschmidt, Musik**



Rupert Derschmidt absolvierte 1991 eine Ausbildung zum Tontechniker an der SAE Wien. Er arbeitet seit Februar 1992 als Tontechniker im Wiener Burgtheater. In seiner Jugend lernte er etliche Jahre Geige, Kontrabass und Gitarre. In den darauffolgenden Jahren kamen noch E-Bass, Steelguitar und Singende Säge dazu. Seit 2006 ist er gemeinsam mit B. Fleischmann und W. Jordan in der Band Your Gorgeous Self, in der er E-Bass, Singende Säge und Steelguitar spielt.
Er schrieb Theatermusik u. a. für *Macbeth* von William Shakespeare (Regie: Calixto Bieito/Salzburger Festspiele), *Gilgamesh* in der Bearbeitung von Raoul Schrott gemeinsam mit D. Bruckmayr und A. Nefzger (Regie: T. Boermans/Akademietheater), *Schutt* von Dennis Kelly und Effi Briest (Regie: Sandra Schüddekopf/Burgtheater), Musik und DJ für die Produktion *Sauerstoff* von Iwan Wyrypajew (Regie: Sandra Schüddekopf), *Zwischenfälle* von Daniel Charms (Regie: Andrea Breth/Akademietheater), *Curie_Meitner_Lamarr_unteilbar* und *Alltag und Ekstase* von Rebekka Kricheldorf (Regie: Sandra Schüddekopf/Theater Drachengasse) sowie *Liebe und Information* von Caryl Churchill (Regie: Esther Muschol).

**TEXTNACHWEISE**

---

Bauman, Zygmunt: *Flüchtige Moderne*
Edition Suhrkamp, Frankfurt am Main 2003, Seite 11; 42—50

Canetti, Elias: *Das Buch gegen den Tod*
Carl Hanser Verlag, München 2014, Seite 7, 17, 19, 29, 32, 33

Klemperer, Viktor: *LTI. Notizbuch eines Philologen*
Reclam Taschenbuch, Stuttgart 2007, Seite 18—27

Lotz, Wolfram: *Rede zum unmöglichen Theater*
Werner Matthie/Ann-Kathrin Rütte: *Materialien zum unmöglichen Theater.*
Matthei & Rütte 2009 (Books on demand)

Penny, Laurie: *Fleischmarkt*
Edition Nautilus, Hamburg 2012, Seite 7—13

Žižek, Slavoj: *Der neue Klassenkampf. Die wahren Gründe für Flucht und Terror*
Ullstein Buchverlage, Berlin 2015, Seite 8—10, 13—14, 100—101

---

Impressum:
Änderungen vorbehalten. www.muk.ac.at
Medieninhaber und Herausgeber: Musik und Kunst Privatuniversität der Stadt Wien, Johannesgasse 4a, 1010 Wien
Redaktion: Karoline Exner, Martina Gredler, Hans Mrak; Grafik: Esther Kremslehner; Lektorat: Gabriele Waleta